

Die Mitgift und die Stellung der Frau auf der griechischen Insel Lesbos

Ulrike Krasberg

Krasberg, Ulrike 1995: Die Mitgift und die Stellung der Frau auf der griechischen Insel Lesbos. – *Ethnologia Europaea* 25: 131–140.

In Griechenland zahlt traditionellerweise die Braut einen Brautpreis. Demnach muss der Vater der Braut am Tage ihrer Verheiratung ihr und ihrem zukünftigen Ehemann zumindest ein Haus oder – in der Stadt – eine Eigentumswohnung übereignen, kann er es sich erlauben, auch noch Geld und Land. Dieser Mitgift-Brauch wurde in den 70er Jahren von der griechischen Frauenbewegung als ein „Verschachern“ der Frau heftig angegriffen. Trotzdem erfreut sich heute die ‚prika‘ – die Mitgift, zu der auch das Haus gehört – wachsender Beliebtheit und zwar in dem Maße, wie zunehmend mehr Geld – im Ausland oder auch im Land selbst – verdient werden kann. Wie die ‚prika‘ die Stellung der Frau in der heutigen griechischen Gesellschaft kulturell definiert bzw. umgekehrt: wie die Stellung der Frau im Mitgift-Brauch ihren kulturellen Ausdruck findet, wird hier dargestellt und es wird gezeigt, daß das Haus, ökonomisch und ideologisch zur Frau gehörig, einen gewichtigen Gegenpol zur patriarchalischen Dominanz des Mannes in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit bildet.

Priv.Doz.Dr. Ulrike Krasberg, Fachgebiet Völkerkunde, Philipps-Universität Marburg, Kugelgasse 10 (Kugelhaus), D-35032 Marburg/Lahn, Deutschland.

Es gibt in der Ethnologie zwei widerstreitende Tendenzen, die Stellung der Frau außerhalb der modernen westlichen Gesellschaften zu sehen bzw. zu beurteilen. Die eine – die feministische – geht von einer universell kulturellen Zweitrangigkeit der Frau aus und versucht diese mit dem Ziel aufzuzeigen, über eine Bewußtmachung der Diskriminierung der Frau eine allmähliche Veränderung ihrer gesellschaftlichen Stellung einzuleiten.

Die andere – mehr von Ethnologinnen vertretene – Tendenz ist die, die Stellung der Frau in einer anderen Kultur sozusagen von innen her zu betrachten. Diese empathische Sichtweise oder hermeneutische Forschung hat nicht die Veränderung im Blick, sondern möchte das kulturell Besondere in bezug auf die Lebenssituation oder die Stellung der Frau herausarbeiten. Hier liegt die Betonung eher auf dem ‚Soll-Zustand‘ einer Kultur und beschreibt das kulturelle Idealbild von der Stellung der Frau.

Beide Sichtweisen schließen sich scheinbar gegenseitig aus: Die erste bezichtigt die zweite der Idealisierung und Romantisierung bäuerli-

cher Lebensumstände unter Ausblendung der Aspekte der Realität, die die miserablen Lebensbedingungen der Frau offenbaren würden. Die zweite wirft der ersten ebenfalls die Verzerrung von Realität vor, nämlich durch Ethnozentrismus bzw. feministische a priori-Annahmen. Auch wenn es feministischen Untersuchungen in erster Linie um Defezit-Analysen als Basismaterial zur Verbesserung der Situation der Frauen ginge, so die Argumentation, so würde doch gleichzeitig auch immer das Bild einer Kultur entworfen, wie es sich aus dem Blickwinkel etwa der Slums einer Dritte-Welt-Großstadt ergäbe. Und dies bedeute aus Sicht ethnologischer Frauenforschung ebenfalls Diskriminierung und zwar im Sinne des ‚otherings‘. D.h. die Möglichkeiten, die eine Kultur der Frau böte, ihr Leben in Würde zu führen, blieben hier ausgeblendet. In der Konsequenz bedeute dies die Annahme, daß die westlich modernen Gesellschaften in bezug auf das Geschlechterverhältnis unhinterfragt an der Spitze einer Werteskala lägen. Diese erkenntnistheoretische Problematik möchte ich im folgen-



Fig. 1. Gasse im Dorf.

den sozusagen illustrieren, um so eine Gewichtung der einzelnen Argumente vornehmen zu können. Ich habe ein Beispiel aus Europa gewählt, das deshalb besonders interessant ist, weil es einmal zeigen kann, wie städtisches und ländliches Leben aufeinander bezogen sind. Zum anderen wird daran deutlich, daß 'Tradition und Moderne' keine Antagonismen sind, d.h. die Tradition nicht ein absterbendes Relikt ist, das in den Nischen der Moderne noch zu finden ist, sondern die Tradition sozusagen das 'Material' liefert, moderne Weltanschauungen zu leben. Das Beispiel stammt überdies aus einer Kultur, die als die Wiege des Patriarchats d.h. als Ausgangspunkt aller Frauendiskriminierung gesehen wird, nämlich Griechenland. Auch der westlich-moderne Begriff vom Patriarchat bekommt hier neue Gewichtungen.

Bei meiner ersten Feldforschung in Griechenland (Krasberg 1980) war einer der nachhaltigsten Eindrücke das Selbstbewußtsein meiner Gastgeberinnen in den verschiedenen Orten Griechenlands, die ich bereiste. Ich hatte in Deutschland fünf Griechinnen kennengelernt, die als Arbeitsmigrantinnen dort lebten, und die ich nun während ihres Sommerurlaubs nacheinander in ihren fünf verschiedenen Dörfern in Griechenland besuchen durfte. Sie führ-

ten mich in ihren Dörfern in die Häuser ihrer Verwandten und Freundinnen, und ich erlebte eine Frauenwelt, die so gar nicht zu dem Bild paßte, das ich mir über die Frauen gemacht hatte, angesichts der männlich-patriarchalen Öffentlichkeit auf griechischen Dorfplätzen und Gassen, wo Frauen höchstens mal im Hintergrund durch die Kulisse huschten. Aber auch meine Gastgeberinnen hatten nichts mehr gemein mit den meist sehr zurückhaltenden, schwer arbeitenden Migrantinnen, wie ich sie in Deutschland kennengelernt hatte. Sie zählten hier zu den Reichen im Dorf, waren gern gesehene Gäste und stets im Mittelpunkt der Gespräche.

Zwar wußte ich auch damals schon, daß Frauen von ihrer Familie, vertreten durch den Vater, bei der Hochzeit ihr eigenes Haus mit in die Ehe bekommen, und ich sah diese Häuser ja auch, ausgebaut oder neugebaut je nachdem. Die Bedeutung, die diese Hausmitgift für die Stellung und das Selbstbewußtsein der Frauen in der griechischen Gesellschaft hat, wurde mir aber erst später bewußt, als ich mich auf der Insel Lesbos 'niederließ' und über viele Jahre immer wieder in dem gleichen Dorf forschte. Ich erlebte wie Migrantenfamilien ins Dorf zurückkehrten, ihre Töchter verheirateten und wie der Bau oder Ausbau des Mitgifthauses auch unter der jungen Generation und den zurückgekehrten Migrantinnen von vehementer Bedeutung war und keineswegs ein aussterbender Brauch.

Die Hausmitgift 'prika'

Auf der Insel Lesbos¹, wie in der gesamten Ost-Ägäis und auf den Kykladen² war und ist es bäuerliche Tradition, daß jede Frau bei ihrer Hochzeit außer der Aussteuer, die vor allem Bett- und Tischwäsche, Decken, Teppiche usw. umfaßt und in der Regel von den jungen Mädchen selbst angefertigt wird, eine Mitgift – die 'prika' – in Form eines Hauses bekommt, worin ihre zukünftige Familie wohnen wird. Durch Arbeitsmigration können heute auch ehemals ärmere Familien das Geld für ein neues Haus oder eine Eigentumswohnung in der Stadt aufbringen und erreichen damit zugleich eine Statusverbesserung³. Die Arbeitsmigra-



Fig. 2. Ein Haus wird Mitgiftshaus.

tion hatte bei vielen Familien gerade dieses Ziel, genug Geld zu erarbeiten, um der oder den Töchtern neu gebaute Häuser mit in die Ehe geben zu können.

Diese Tradition der Hausmitgift war ursprünglich nur im östlichen Griechenland zu finden. Im Norden und Westen Griechenlands herrschte Patrilokalität. Hier mußte der Ehemann für eine Wohnstatt sorgen, d.h. die Braut zog zum Bräutigam bzw. zu den Schwiegereltern⁴. Etwa nach dem Zweiten Weltkrieg wurde es nach und nach in ganz Griechenland obligatorisch und besonders auch in den Städten, der Braut ein Haus bzw. eine Eigentumswohnung mit in die Ehe zu geben. Du Boulay beschreibt wie auf der Insel Euböa in den 60er Jahren eine Eigentumswohnung in Athen der Traum aller jungen Mädchen ist und die Väter durchaus gewillt sind, diesen Traum durch Fabrikarbeit in Deutschland Realität werden zu lassen, um damit den Töchtern vor allem die 'schmutzige' bäuerliche Arbeit im Dorf zu ersparen (du Boulay 1974; 1983).

Auch wenn eine Familie auf Lesbos schon ein leerstehendes Haus aus der weiblichen Linie in ihrem Besitz hat – etwa von der verstorbenen Großmutter –, das für die Tochter nur noch renoviert werden müßte, nehmen viele

Familien heute doch die finanzielle Anstrengung auf sich, eine Eigentumswohnung in der Kreisstadt oder gar in Athen zu kaufen, um der Tochter eine Statusverbesserung durch Hypergamie zu ermöglichen. Das Haus im Dorf wird aber in den seltensten Fällen verkauft und auch Vermietungen sind nicht die Regel. Das Haus steht leer und damit bereit, irgendwann wieder als Mitgift-Haus zu dienen. Oder – was in den letzten Jahren häufiger vorkommt – wenn die Tochter im Alter nach der Pensionierung ihres Mannes aus der Kreisstadt oder aus Athen wieder ins Dorf ziehen will, dann wird das leerstehende alte Haus renoviert und dient nun als Alterswohnsitz⁵. Die Tradition der Haus-Mitgift hat also im Zusammenhang mit der Arbeitsmigration wieder an Bedeutung gewonnen und ist gerade auch in den Großstädten aktueller denn je. Darüberhinaus ermöglicht es eine Art 'lebenszyklisches Pendeln' zwischen Heimatdorf und Ausland bzw. griechischer Großstadt.

Gegen diesen Brauch der Hausmitgift hat es in den 70er Jahren in Griechenland vor allem in den Großstädten von feministischer Seite her Proteste gegeben⁶. Es wurde argumentiert, daß die Frauen durch die 'prika' Opfer von Mitgiftjägern würden, und daß sie in den Verhand-

lungen über die Höhe der Mitgift, die zwischen dem Bräutigam bzw. seinem Vater und dem Vater der Braut offiziell geführt werden, wie eine Ware verschachert würden. Darüberhinaus hätten arme Mädchen ohne Haus keine Chance einen Ehemann zu finden⁷. Und außerdem würde schon die Geburt eines Mädchens durch diese Hausmitgift von den Eltern als Katastrophe empfunden, so daß sie von klein auf unerwünscht und wenig geliebt wären.

Inwieweit diese Proteste bewirkt haben, daß heute die Hausmitgift nicht mehr gesetzlich verankert ist, sei dahingestellt. Trotzdem wünschen gerade heute die Frauen diese Mitgift und zwar Töchter wie Mütter und unabhängig von der realen Existenz eines zukünftigen Ehemannes. Und die Familien unternehmen in der Tat große Anstrengungen, ein Haus oder eine Eigentumswohnung bei der Hochzeit bereitzustellen. Dies tätsächlich sicher nicht, wenn neben dem scheinbar objektiven Grund, daß die Frischverheirateten ja irgendwo wohnen müssen, nicht auch noch andere subjektive Gründe für die Hausmitgift sprechen würden. Auf Lesbos jedenfalls spielt in den Diskussionen um die Mitgift wie sie von den Frauen geführt wird, die Furcht vor Mitgiftjägern oder die Vorstellung ein unerwünschtes Geschlecht zu sein, keine Rolle. Ich möchte nun zeigen, warum im Gegenteil zu den eben wiedergegebenen Argumenten, die Stellung der Frau gerade durch die Hausmitgift gestärkt wird bzw. Ausdruck dieser Stärke ist - sowohl in bezug auf die Familie als auch im Rahmen der Dorfgemeinschaft.

Die Hausmitgift in einem Dorf auf Lesbos

Die griechische Familie ist eine patrizentrisch organisierte. Der Vater ist der Repräsentant der gesamten Familie, er ist der erste, 'o protos', und Frau und Kinder verhalten sich ihm gegenüber in der Öffentlichkeit auch entsprechend. Durch die Hausmitgift aber entsteht - sozusagen inoffiziell - eine besondere Verbindung zur mütterlichen Linie. Für die meisten alten Häuser im Dorf läßt sich aufzeigen, daß sie schon in der vierten oder fünften Generation von der Mutter auf die Tochter übergegangen sind. In jeder Generation wurde das Haus un-

ter der Regie des dazugekommenen Familienvaters und mit den Ersparnissen der Familie renoviert, umgebaut und auf den Stand der aktuellen Wohnbedürfnisse gebracht, so daß jeder Vater es dann wieder offiziell als seine Mitgift an die Tochter präsentieren konnte (vgl. Krasberg 1995).

Die Geburt einer Tochter bedeutet für die Familie also in der Tat den Beginn einer großen wirtschaftlichen Anstrengung. Sie muss mit ihrer Arbeit längstens binnen zwei Jahrzehnten soviel Geld erwirtschaften, daß sie entweder ein neues Haus bauen oder zumindest ihr eigenes umbauen lassen kann. Die zweite Lösung bedeutet dann noch zusätzlich, daß die Eltern und die noch unverheirateten Geschwister in ein anderes Haus ziehen müssen. Auch hier entstehen unter Umständen Kosten für Renovierung und Umbau.

Aber - und dadurch relativiert sich diese wirtschaftliche Anstrengung - jede Familie fängt sozusagen im 'gemachten Nest' an, und ihre ökonomischen Bemühungen gelten dann ausschließlich den Kindern und insbesondere den Mädchen. Wenn Jack Goody von den Kindern als 'raison d'être' der christlichen Familie des Mittelmeerraumes spricht (Goody 1986: 169), so wird dies hier besonders deutlich. Der wirtschaftliche Erfolg einer Familie wird durch die Kinder - die Töchter - repräsentiert und nicht von den eigentlichen Urhebern, den Eltern. Oder - aus anderer Perspektive heraus betrachtet - die Früchte der Arbeit von (Ehe-)Mann und (Ehe-)Frau materialisieren sich nicht nur, sondern bekommen auch eine ethische Dimension: das Ansehen und der soziale Status der Tochter sind gleichbedeutend mit Ansehen und Status des Vaters und umgekehrt. Und Väter, die sich im Zusammenhang mit der Hochzeit ihrer Tochter nicht großzügig verhalten, geraten durchaus unter sozialen Druck, denn Hochzeitsverhandlungen sind immer auch halb öffentlich.

Im Rahmen dieser Hausmitgift bekommt die Beziehung zwischen Vater und Tochter eine starke emotionale Betonung. Zwar tritt der Sohn in die Fußstapfen seines Vaters in der Weiterführung der Familie in der patrilinaren strukturierten Gesellschaft und arbeitet oft auch mit ihm zusammen, das emotionale Ver-



Fig. 3. Nachbarinnen beim Gespräch auf der Gasse.

hältnis von Vater und Sohn aber ist kulturell als ein distanzierteres angelegt. So vermeiden Vater und Sohn es auch heute noch, etwa im gleichen Kaffeehaus zu sitzen. In der Beziehung zur Tochter dagegen besteht die Möglichkeit eines nahen herzlichen Umgangs miteinander, auch wenn – oder gerade weil – diese Beziehung traditionell mit vielen moralischen Tabus belegt ist. Aber die Tochter verkörpert sozusagen das materielle Lebensziel des Vaters. Und diese Beziehung kann auch nach der Hochzeit bestehen bleiben.

Mit der Möglichkeit, im Ausland Geld zu verdienen und der Ausweitung dieses Mitgiftbrauchs über die regionalen Grenzen des östlichen Griechenlands hinaus auf das ganze Land, hat sich auch eine bessere Versorgung der Söhne durchgesetzt. Früher bekamen in den ländlichen Gebieten die Söhne in der Regel ein Stück Land und Vieh bei der Eheschließung oder wurden im Handwerksbetrieb der Eltern beteiligt, so daß sie für das materielle Wohl ihrer Familie sorgen konnten. Auch heute bekommen sie noch ein Stück Land für den Anbau von Gemüse und die obligatorischen Olivenbäume, wichtiger aber ist es geworden, den Söhnen irgend eine Art von Geschäft zu ermöglichen. Sei es, daß ihnen ein Taxi von den Eltern gekauft wird oder ein Ladenlokal gebaut oder gemietet wird, in dem sie Handel betreiben können⁸. Zumindest aber bekommen sie heute

eine Handwerksausbildung, was unter anderem auch bedeutet, daß sie ihre Arbeitskraft dem bäuerlichen Familienbetrieb nicht mehr zur Verfügung stellen können. Die Eltern müssen also nicht nur arbeiten, um die Töchter materiell gut zu versorgen, auch die Söhne fordern heute ein 'Startkapital' für die Ehe. Eine Entwicklung, die die Kindzentriertheit der Familie noch verstärkt hat. Wobei aber hinzugefügt werden muss, daß sich auch auf dem Lande Griechenlands die Zwei-Kinder-Familie immer mehr durchsetzt. Eine Entwicklung zu der der gesellschaftliche Druck, Töchter und Söhne materiell gut zu versorgen, zweifellos beigetragen hat.

Das sah früher – etwa in der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg – anders aus. Da waren die Familien kinderreicher und die Söhne mußten mit ihrer Arbeit in der bäuerlichen Familie dazu beitragen, daß die Schwestern ihre Hausmitgift bekommen konnten, und erst wenn alle Schwestern verheiratet waren, konnten auch die Brüder eine Familie gründen. Außer einem Stück Land und Vieh aus dem Familienbesitz – wobei auch die Töchter oft noch ein Stück Land bekamen – brachten diese nichts mit in die Ehe. Sie wurden zwar rechtlich Besitzer des Hauses ihrer Frau – mit dieser zusammen –, da das Haus aber praktisch und ideell als die ureigenste Domäne der Frau angesehen wurde (und das gilt heute noch), muß man eher

sagen, daß die Männer wie ein Gast im eigenen Haus leb(t)en. Außer ihrem Platz am Eß-tisch und der Hälfte des ehelichen Bettes steht ihnen auch heute kein Raum im Haus zur Verfügung. Im Fall einer Ehescheidung mußte damals (und heute) der Mann das Haus verlassen und versuchen, bei weiblichen Verwandten Unterschlupf zu finden. So ist es nicht verwunderlich, wenn die älteren Männer im Dorf sagen, sie hätten zwar alle hart für die Häuser arbeiten müssen, aber gehören täte ihnen keins, sie gehörten alle ihren Schwestern und Ehefrauen (Krasberg 1989). Diese fast 'abhängige' Stellung der Männer wird auch daran deutlich, daß es nur sehr wenige unverheiratete Männer gibt. In dem Dorf auf Lesbos gibt es drei Junggesellen, deren 'Schicksal' allgemein bedauert wird. Bei den mehr als drei unverheirateten/geschiedenen Frauen dagegen wird kein Anlaß des Bedauerns gesehen. Sie haben ihre Häuser und führen alle im Rahmen der 'weiblichen Domäne' der Dorfgesellschaft ein selbständiges Leben.

Sehen wir uns die Familie auf dem Land an, die Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau und ihre jeweilige Stellung in der Dorfgemeinschaft: Auf dem Lande kommt dem Haushalt und damit der ihn führenden Hausfrau traditionell eine große Bedeutung zu. Nach wie vor wird der überwiegende Teil der Lebensmittel selbst hergestellt: Käse, Yoghurt, Nudeln, Gebäck und Süßigkeiten, Wein und natürlich wird der Gemüse- und Obstbedarf der Familie aus dem eigenen Garten erwirtschaftet, eigenes Olivenöl wird hergestellt, Eier und zum Teil das Fleisch kommen ebenfalls aus eigener Produktion. Somit werden die Grundbedürfnisse des Lebens - Wohnen und Ernährung⁹ - in der Hauptsache von den Frauen sicher gestellt.

Jede Frau arbeitet in ihrem Haus für ihre Familie, aber soweit es geht zusammen mit den Nachbarinnen. Diese Nachbarschaftsgruppen sind Solidargemeinschaften, die das ganze Dorf umspannen. Jede Frau ist darin eingebunden und verbringt mit ihnen in der Regel mehr Zeit als mit dem Ehemann. In ihrer Nachbarschaftsgruppe erfährt sie Anerkennung für ihre Arbeit, mit ihr lebt und arbeitet sie. So ist der Wohnbereich der Dörfer, der praktisch identisch ist mit dem Dorf insgesamt - lediglich die

Hauptstraße, die Plätze und die Kaffehäuser sind den Männern reserviert - der Lebens- und Arbeitsbereich der Frauen. Der Ehemann ist zwar jeweils das Oberhaupt der Familie - und daran zweifelt niemand - aber sein Lebens- und Arbeitsbereich liegt außerhalb des bebauten Teils des Dorfes. Dort, wo er seiner Arbeit als Schäfer nachgeht und den Gemüsegarten der Familie bewirtschaftet. Oder, ist er Handwerker und hat eine Werkstatt im Dorf, dann ist dies der Platz wo er seine Tage verbringt, unterbrochen von Aufenthalten im Kaffehaus.

Als Bauersfrau hatten die Frauen im Dorf schon immer eine wesentliche ökonomische Rolle. Diese Stellung der Frau hat sich heute inhaltlich gewandelt aber nicht an Bedeutung verloren. Mit der Heirat beginnt das eigentliche Arbeitsleben der Frau, das meist an der Arbeit ihres Ehemannes orientiert ist¹⁰, ihr aber auch die Möglichkeit läßt, einer eigenen Verdienstmöglichkeit nachzugehen, was heute immer mehr an Bedeutung gewinnt. So arbeiten die Frauen heute im Dorf nicht nur im Geschäft ihres Mannes mit, im Kaffehaus, in der Bäckerei oder Metzgerei - den traditionell männlichen Domänen -, sie eröffnen durchaus auch eigene Geschäfte sowohl im Dorf als auch in der Kreisstadt. So entstanden im Dorf in den letzten Jahren ein Laden mit Handarbeitsartikeln, ein Laden mit Haushaltsgeräten und ein Laden mit dem Sortiment eines Kiosks wie Zeitschriften, Zigaretten, Süßigkeiten usw. im Dorf, die alle ausschließlich von Frauen geführt werden. Eine andere hat auf dem Familiengrundstück am Meer eine Touristenpension eröffnet und verdient in den Sommermonaten genausoviel Geld wie ihr Mann mit seiner Schreinerei im Dorf (vgl. Salamone & Stanton 1986).

Das Startkapital für diese Unternehmen wird oft im Ausland verdient. Andererseits hat die Familie aber auch dadurch, daß sie im 'gemachten Nest' eines vollständig möblierten Hauses ihren Anfang nimmt, eine gute Basis, um wirtschaftliche Unternehmungen zu beginnen. Und daß eine Frau tatkräftig mitarbeitet, ist nicht ungewöhnlich. Auch wenn in der männlichen Dorfföfentlichkeit die Familienväter sozusagen die Wohlhabenheit der Familie repräsentieren



Fig. 4. Nachbarschaftskooperation.

tieren, und sie diejenigen sind, die z.B. die Mitgiftverhandlungen vor der Hochzeit führen, so weiß doch jeder und jede im Dorf, welchen Anteil die einzelne Frau am Florieren des Wirtschaftsbetriebs 'Familie' hat.

Die soziale Anerkennung, die ein Ehepaar bei der Hochzeit der Tochter genießt, deren festlicher Verlauf stets im vollständig eingerichteten Mitgifthaus der Tochter beginnt, ist offensichtlich so stark, daß diese sogar den Umzug der Eltern in ein oftmals bescheideneres Haus ausgleichen kann. Und andererseits muß man sehen, daß eine Tochter, die erlebt wie ihre Eltern dafür arbeiten, daß sie ein angemessenes Haus mit in die Ehe bekommt, mit Sicherheit keine Minderwertigkeitsgefühle entwickelt (wie von den Gegnerinnen des Mitgiftbrauchs postuliert wurde), sondern im Gegenteil, sich bewußt wird, welche starke Bedeutung ihre Person sowohl für ihre Herkunftsfamilie, als auch als Mitglied der Dorfgemeinschaft hat. Den Brauch der Hausmitgift abzuschaffen, kann also weder im Interesse der Töchter noch im Interesse von Vater und Mut-

ter liegen. Er ist sowohl Ausdruck moralischer Orientierung – der Kindzentriertheit der Familie – als auch Ausdruck des wirtschaftlichen Erfolges von Mann und Frau in der Familie.

Die Tradition der Hausmitgift stärkt also sowohl die Stellung der Töchter in der Familie als auch die Stellung der Frau in der Dorfgemeinschaft und stellt darüberhinaus ja auch den besonderen Bezug zwischen Vater und Tochter her. Der Ruf nach Abschaffung der Hausmitgift ist im Zusammenhang mit Tendenzen der Modernisierung der griechischen Gesellschaft nach westlicher Art zu sehen. Offensichtlich aber ist die kulturelle Eigendynamik der griechischen Gesellschaft und ihr Selbstverständnis weitaus stärker als der eher abstrakte Wunsch, 'westlich zu sein'. Der heutige Umgang mit der 'prika' ist ein gewandelter, ein 'moderner'. Die Eigentumswohnung in der Stadt oder der komfortable Neubau eines Einfamilienhauses im Dorf – erworben und gebaut mit Geldern aus der Arbeitsmigration – zeugen davon.

Das Selbstbewußtsein griechischer Frauen hat seine Wurzeln zweifelsohne in ihrer Stellung

in der griechischen Gesellschaft so wie sie traditionell interpretiert wird. Die Hausmitgift und das Haus als weibliche Domäne sind die Materialisierung der kulturellen Idee von der Stellung der Frau. Diese Stellung ist sozusagen als 'Leerstelle' in der Gesellschaft vorgesehen und vorgegeben und jede Frau kann sie nach Belieben ausfüllen, aber immer in entsprechenden Rahmen. Innerhalb dieses Rahmens hat sie Macht, geht sie darüber hinaus – und Emanzipation im westlichen Sinn bedeutet das Überschreiten gesellschaftlich festgesetzter Grenzen – verliert sie ihre Macht und ihre Stellung in der Gesellschaft überhaupt. Es ist nicht verwunderlich, daß die Tradition der Hausmitgift nicht ausstirbt. Die wirtschaftliche Anstrengung lohnt sich für alle Beteiligten: Die Frauen bekommen ihre Häuser und die Männer als Väter die Ehre. Am wenigsten positiv wirkt sich allerdings die Hausmitgift auf den Ehemann aus. Auch wenn bei oberflächlicher Betrachtung es so scheinen mag als sei er der eigentlich Begünstigte beim Mitgiftbrauch. Er bekommt zwar zu seiner Braut ein Haus dazu und wird auch formal der Besitzer. Nach eigenem Gutdünken tatsächlich darüber verfügen kann er in der Praxis aber nicht. Das kann er nur im Einverständnis mit seiner Frau. Auf der emotionalen Ebene kommt er von außen dazu und muß sich seine Stellung als Hausherr und Vater erst erarbeiten. Erst in der Rolle des Mitgift gebenden Vaters ist er dann auf dem Höhepunkt seiner formalen Macht und seines Prestiges.

Die griechische Gesellschaft – sowohl auf dem Land wie in der Stadt – weist dem Mann offiziell die erste Rolle zu. Diese wird vor allem in der Öffentlichkeit von Männern und Frauen in Szene gesetzt¹¹. Dieses patriarchalische Schauspiel findet sein Gegengewicht in der Stellung der Frau in Haus und Familie, wobei 'Familie' auch ein Geschäft, d.h. einen selbständigen Verdienst der Frau für die Familie umfassen kann. In dieser kulturellen Idealvorstellung von der Rolle von Mann und Frau, nämlich daß sie zusammen den 'Wirtschaftsbetrieb Familie' zum Wohle der Kinder leiten und zwar jeder mit seinen festumrissenen Aufgaben, ist eine gewisse Selbständigkeit der Frau vorgegeben. Solange das,

was sie tut, als etwas angesehen werden kann, das dem Wohl der Familie dient, ist sie angesehen und hat einen sicheren Platz. So hat die Frau im Rahmen der Familie die Möglichkeit, einen eigenen Lebensentwurf zu gestalten. Solange sich die Frau nicht gegen die Familie entscheidet, ist die Hausmitgift, die 'prika', sowohl ein Symbol als auch die ganz materielle Basis für die Stärke der Frau.

Anmerkungen

1. Diesem Aufsatz liegt eine Feldforschung auf der griechischen Insel Lesbos zugrunde, die aus mehreren mehrmonatigen Aufenthalten in den Jahren von 1981–1987 besteht und einem einjährigen Aufenthalt von 1988–1989, der Teil eines Forschungsstipendiums der Deutschen Forschungsgemeinschaft war.
2. Siehe hierzu besonders die Untersuchung von Vernier (1984) über die Erbfolge auf der Kykladen-Insel Karpathos, wo bis zum zweiten Weltkrieg etwa die älteste Tochter Haus und Grundbesitz erbt und ihre jüngeren Geschwister als Knechte und Mägde den Besitz weiter bewirtschafteten, wenn sie es nicht vorzogen nach Athen oder ins Ausland arbeiten zu gehen. Siehe auch Kenna (1976).
3. S. du Boulay 1974: Eine Dorfmonographie auf der Insel Euböa und 1983: eine Untersuchung zur traditionellen Mitgift in diesem Ort und ihrem Wandel zur Hausmitgift (1983:263 ff). S. auch Herzfeld 1980 zur Mitgift.
4. S. Campbell 1964. Auch Hirschon zeigt in ihren Untersuchungen im städtischen Milieu von Piräus, daß die Mitgift in Form einer eigenen Küche für das neuverheiratete Paar von großer Bedeutung ist (Hirschon 1983). Eine gewisse Ausnahme bildet das in den Großstädten Ende des letzten Jahrhunderts entstehende Bürgertum: hier wurde schon früh die Bedeutung einer guten Mitgift beim Einheiraten in reiche und mächtige städtische Familien gesehen, wie Sant Cassia und Bada 1992 am Beispiel Athens zeigen.
5. Die Einsicht, daß leerstehende Häuser nicht in jedem Fall ein Zeichen für das 'Sterben' eines Dorfes durch Abwanderung sind, wurde mir erst bewußt, nachdem ich über Jahre hinweg immer wieder in das gleiche Dorf gekommen war und erlebt hatte, wie Häuser als Mitgift wieder instand gesetzt wurden und Ehepaare, die aus der Arbeitsmigration in Deutschland nach Athen gegangen waren nun plötzlich ein Haus aus dem erweiterten Familienbeitz renovierten und ins Dorf zurück zogen.

6. S. die Zusammenfassung dieser Diskussion von Savramis 1972: 152f.
 7. Die letzte griechische Königin Anna-Maria hatte einen Fond eingerichtet, aus dem arme griechische Mädchen eine 'prika' bekommen konnten, um einen Ehemann zu finden. Es gab und gibt aber auch junge Frauen, die zu Verwandten ins Ausland gehen, um selbst ihre 'prika' zu verdienen. Und natürlich hat es immer auch Mädchen gegeben die ohne 'prika' einen guten Ehemann gefunden haben. Von ihnen wurde gesagt, sie gehen 'nackt' in die Ehe.
 8. Hierfür steht die positive Entwicklung, die der Handel in den städtischen Zentren auf dem Lande – gerade auch auf der Insel Lesbos - gemacht hat: Die Eltern haben in der Arbeitsmigration genug Geld erarbeitet und gespart, um nicht nur den Töchtern ein Haus mit in die Ehe zu geben, sondern auch, um die Söhne mit einem Geschäft in der nächsten Kleinstadt zu etablieren (s. Krasberg 1980 und 1992).
 9. Es ist in bezug auf die Diskussion um den sozialen Wandel interessant, daß gerade die Frauen, die lange im Ausland gelebt haben und dort mit der Problematik der Reinheit der Lebensmittel konfrontiert waren, im Dorf die traditionelle Eigenproduktion von Nahrungsmitteln wieder schätzen.
 10. Stott beschreibt am Beispiel der Insel Mykonos berufliche Heiratsendogamie. Fischer-, Schäfer- und Bauernfamilien heiraten untereinander. Die Familien verstehen sich als Wirtschaftsbetrieb, in dem Mann und Frau miteinander arbeiten, und in ihrer jeweiligen Herkunftsfamilie ihre 'Facharbeiter-Ausbildung' bekommen (Stott 1973).
 11. Um einen lästigen fahrenden Händler loszuwerden, sagte eine meiner Nachbarinnen auf Lesbos zu ihm: „Mein Mann hat mir verboten, das zu kaufen!“
- Goody, Jack 1986: *Die Entwicklung von Ehe und Familie in Europa*. Berlin.
- Herzfeld, Michael 1980: The Dowry in Greece: Terminological Usage and Historical Reconstruction. In: *Ethnohistory*: 225–241.
- Hirschon, Rene 1983: Under one Roof: Marriage, Dowry, and Family Relations in Piraeus. In: D. Kenny & M. Kertzer (eds): *Urban Life in Mediterranean Europe*. Urbana: 299–323.
- Kenna, Margaret 1976: Houses, Fields, and Graves: Property and Ritual Obligations on Greek Island. In: *Ethnology*: 21–34.
- Krasberg, Ulrike 1980: *Ich mache die Nacht zum Tag. Emanzipation und Arbeitse migration. Griechische Frauen in Griechenland und Deutschland*. Frankfurt/M.
- Krasberg, Ulrike 1989: Tradition und Moderne in Griechenland. Von städtischen Lebensidealen und den Bedingungen des Lebens auf dem Land, von Arbeitsmigranten und dörflicher Heimat. In: *Anthropos*: 433–46.
- Krasberg, Ulrike 1992: Arbeitsmigration und sozialer Wandel in einer Kreisstadt im ländlichen Griechenland. In: *Anthropos*: 223–231.
- Krasberg, Ulrike 1992a: Auch in Griechenland: Getrennte Welten der Männer und der Frauen. In: *Der Fremde*: 168–174.
- Krasberg, Ulrike 1993: Emanzipation oder Diskriminierung? Zur Situation griechischer Frauen in Deutschland. In: R. Rausch (ed.): *Frauen, Sexualität und Mutterschaft in der Ersten und Dritten Welt*. Marburg: 148–64.
- Krasberg, Ulrike 1996: *Kalitheia. Mann und Frau in einem griechischen Dorf*. Frankfurt/M. (Im Druck)
- Salamone, S.B. & J.B. Stanton 1986: Introducing the 'nikokyra': Ideality and Reality in Social Process. In: J. Dubisch (ed.): *Gender and Power in Rural Greece*. Princeton: 97–120.
- Sant Cassia, Paul & Constantina Bada 1992: *The Making of the Modern Greek Family: Marriage and Exchange in Nineteenth-Century Athens*. Cambridge.
- Savramis, Demostenes 1972: *Das sogenannte schwache Geschlecht*. München.
- Stott, Margaret A. 1973: Economic Transition and the Family in Mykonos. In: *Greek Review of Social Research*: 122–33.
- Vernier, Bernard 1984: Vom rechten Gebrauch der Verwandten und der Verwandtschaft: Die Zirkulation von Gütern, Arbeitskräften und Vornamen auf Karpathos (Griechenland). In: H. Medick & D. Sabeian (eds): *Emotionen und materielle Interessen. Sozialanthropologische und historische Beiträge zur Familienforschung*. Göttingen: 55–112.

Literatur

- du Boulay, Juliet 1974: *Portrait of a Mountain Village*. Oxford.
- du Boulay, Juliet 1983: The Meaning of Dowry: Changing Values of Rural Greece. In: *Journal of Modern Greek Studies*: 243–70.
- Campbell, J.K. 1964: *Honour, Family, and Patronage. A Study of Institutions and Moral Values in a Greek Mountain Community*. Oxford.

Summary

In Greece a marriage contract traditionally contains a house or an apartment, which is given by the bride's father and is a part of her dowry. This dowry – 'prika' – was seen by Greek feminists in the 70s as to barter away the woman and was severely criticised. But nevertheless the 'prika' is becoming more and more important. Today no girl will marry without a 'prika' and normally a girl's father will not deny a 'prika' that means at least a house or an apartment. This development is due to the increasing possibility to earn money either in Greece or elsewhere in Europe. Therefore, to deliver a house for their daughter's marriage is

one of the most prestigious parental acts in Greece today. The 'prika' tradition in a modern sense, shows the economical successful work of a family. Economic success is combined with the cultural status of a woman: House and household are the indigenous domain of women, men only have a place at the table and in the marital bed, but they spend the day outside the house. Men in the Greek village say, we all worked for these houses (in the village), but we don't owe them, they belong to our wives or daughters. So the ideological and economic connection between women and house(hold) can be seen as a real counterpart to the patriarchal gesture of men in public.